

Von Generation zu Generation. Über die Folgen fürsorglicher Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen für die Kinder Betroffener

Andrea Abraham

«Mein Bruder hat etwas Blödes gemacht und dann hat mein Vater ihm, das weiss ich noch, wie wenn es gestern gewesen wäre, hat er ihm den Kopf in den Brunnen gesteckt und ihn fast nicht mehr rausgelassen. Fast ertrunken ist mein Bruder im Brunnen. Und man hat genau gesehen: [...] das war wohl so ein Déjà-Vu dessen, was er erlebt hat. [...] Er hat genau das gemacht, was man wahrscheinlich mit ihm gemacht hat. Ihn immer geplatzt und ihm vorgeworfen, er esse zuviel [...]. Und das hat meinen Vater gekennzeichnet. [...] Er war ganz ein lieber Mann [...]. Er war ein wahnsinnig lieber Mann. Ich weiss, dass er mich sehr liebte. Und ich spürte diese Liebe. Aber er hatte auch eine andere Seite. Und dann klickte er aus und schlug. Er hat uns geschlagen und stiess uns die Treppe hinunter. [...] Er spürte sich nicht mehr. Es überkam ihn, und es spaltete einen Teil von ihm ab. Das kam zum Vorschein, als er sich nicht mehr kontrollieren konnte. Dann konnte er völlig ausrasten und wurde jähzornig. Ich habe oft darunter gelitten, dass er ein Verdingjunge gewesen war. Ich wusste, dass das so ein lieber Mann wäre. Aber er war so unberechenbar. Er konnte ausrasten und wurde in diesen Film zurückversetzt, in diese Unzufriedenheit mit seinem Leben. Dass er von der Mutter weggenommen wurde und gar nicht geliebt wurde, bewirkte einen Bruch. Er wurde auf jenem Bauernhof einfach nur als Arbeitskraft missbraucht. Man zeigte ihm eigentlich nur, dass er unerwünscht war. Dass man ihn zwar brauchen konnte, aber dass er eigentlich unerwünscht war. Ich glaube, dass das einfach eine wahnsinnige Verletzung ist, die er da ertragen musste. Und diese Verletzung hat ihn in jenen Momenten eingeholt, als wir ihm widersprochen haben, oder etwas nicht gut war oder ihm im Alltag nicht passte. Dann rastete er aus, und das tat ihm nachher immer wahnsinnig leid.

[...]

Ich musste damit klarkommen, dass man jemanden hat, der einen liebt und einen gleichzeitig aber auch missbraucht. Genauso wie auch er

missbraucht worden ist. Ich denke, dass er in seinem ersten Lebensjahr von seiner Mutter wahrscheinlich schon Zuwendung und Wärme erhalten hat. Er war [bei seiner Fremdplatzierung] nicht so jung. Das war sein Glück. Ich denke, dass er deshalb einerseits die warmen Gefühle weitergeben konnte. Sonst hätte er das wahrscheinlich nicht gekonnt.

[...]

Das Minderwertigkeitsgefühl ist so etwas Durchtragendes und Schlimmes, finde ich. Wenn du einen solchen Vater hast, der das so tief in sich trägt. Das ist in der zweiten Generation etwas Schwieriges. Und für mich war es ganz wichtig, diesen Weg zu schaffen, etwas erreichen zu können. Ich hatte aber erst in den letzten sechs, sieben Jahren immer weniger Hemmungen und sah meine Werte immer mehr: was ich kann und an mich zu glauben.» (Greta, Transkript Z. 116–156, 220–229, 480–487)

1. Fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen in der Schweiz

Das ist die Lebensgeschichte von Greta, und es ist die Lebensgeschichte von Gretas Vater. Er konnte aus Gründen der Armut nicht in seiner zehnköpfigen Familie aufwachsen und wurde in den 1930er und 1940er Jahren auf Schweizer Bauernhöfen ausgenützt, missbraucht und misshandelt. Die Geschichten von Greta und ihrem Vater sind in komplexer Weise ineinander verwoben. Mit dieser Verwobenheit befasst sich unser Sammelband.

Bis in die 1980er Jahre wurden in der Schweiz zahllose Kinder und Jugendliche auf Bauernhöfen als billige Arbeitskräfte eingesetzt (sogenannt verdingt¹), auf behördliche Anweisung in Erziehungsanstalten, geschlossenen Einrichtungen oder in Pflegefamilien untergebracht. Wie wir heute aufgrund der gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Aufarbeitung wissen, haben viele Betroffene durch diese sogenannten fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen grosses Leid und Unrecht erlitten. Sie erlebten körperliche und psychische Gewalt, wurden misshandelt, ausgebeutet, sexuell missbraucht, Medikamentenver-

1 Verdingkinder wurden den Eltern entzogen oder von diesen weggegeben und unter der Bedingung auf Bauernhöfen untergebracht, dass sie «zur Mitfinanzierung ihrer Unterbringung vor Ort Arbeit zu erbringen hatten» (Weber, 2014, S. 257). Dabei erlebten viele Verdingkinder ausgeprägte Gewalt, die Missachtung basaler kindlicher Bedürfnisse und die Vorenthaltung von Bildung. Diese Form der Fremdplatzierung wurde mindestens bis in die 1960er Jahre praktiziert.

suchen oder Zwangsmedikationen ausgesetzt und litten unter der Trennung von ihren Eltern und Geschwistern. Wissenschaftliche Publikationen, (Auto-)Biografien und mediale Dokumentationen der vergangenen Jahre vermochten Einblick in die Rationalitäten, Mechanismen und Erlebensweisen der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen zu geben. So ist bekannt, dass bestimmte Faktoren die Wahrscheinlichkeit erhöhten, Opfer solcher Massnahmen zu werden. Dazu gehörten beispielsweise Armut, ein als unkonventionell erachteter Lebensstil der Eltern, der als verwahrlost bezeichnete Zustand des Kindes, Alkoholismus der Eltern, Bildungsferne der Eltern, aussereheliche Schwangerschaft, die Verwitwung eines Elternteils oder die jenische Zugehörigkeit (Ammann & Schwenderer, 2019; Furrer, Heiniger, Huonker, Jenzer, & Praz, 2014; Germann & Odier, 2019; Hauss, Gabriel, & Lengwiler, 2018; Leuenberger & Seglias, 2015; Ziegler, Hauss, & Lengwiler, 2018). Im Zuge der Ratifikation der Europäischen Menschenrechtskonvention wurden diese Eingriffe, die Teil des staatlichen Fürsorge- und Vormundschaftswesens nach kantonalen Praktiken und mit kaum existenten Verfahrensrechten waren, 1981 aufgegeben. Trotz Bemühungen einzelner Politiker:innen, Journalist:innen und Wissenschaftler:innen, kam es erst mehr als 30 Jahre später zu einer nationalen Aufarbeitung dieser folgenschweren Eingriffe in individuelle Lebenswege. Diese wurde 2010 bzw. 2013 möglich durch die offizielle Entschuldigung des Schweizer Bundesrates, durch die 2014 vom Schweizer Unternehmer Guido Fluri finanzierten Volksinitiative zur Wiedergutmachung des begangenen Unrechts und den vom Bundesrat eingereichten Gegenvorschlag zur Initiative, der deren Hauptanliegen weitgehend übernahm. Dieser Gegenvorschlag wurde vom Schweizer Parlament angenommen. Er beinhaltete die wissenschaftliche Aufarbeitung und die Zahlung von Solidaritätsbeiträgen an Betroffene fürsorgerischer Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen. Ab diesem Zeitpunkt konnte die Geschichte der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen mit zwei grossen nationalen Forschungsprogrammen bearbeitet werden: der Unabhängigen Expertenkommission (UEK) «Administrative Versorgungen» und dem Nationalen Forschungsprogramm (NFP) 76 «Fürsorge und Zwang». Der vorliegende Sammelband ist aus dem NFP 76 -Projekt «Von Generation zu Generation: Familiennarrative im Kontext von Fürsorge und Zwang» entstanden. Das Projekt hat sich von 2019 bis 2022 mit den Folgen der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen auf die nächste Generation, d.h. Töchter und Söhne Betroffener, auseinandergesetzt.

Die historische Aufarbeitung macht deutlich, dass nach den Jahren der Fremdbestimmung die Volljährigkeit (bis 1996 lag sie bei 20 Jahren, seither bei 18 Jahren) vielfach den abrupten Übergang in die Selbständigkeit der einst fremdplatzierten Menschen darstellte: Den jungen Erwachsenen fehlte es für ein gelingendes Leben an finanziellen Ressourcen, Bildungs- und Berufsperspektiven und tragfähigen sozialen Beziehungen und Netzwerken. Zu ihren Herkunftsfamilien hatten sie keine oder schwierige Beziehungen, nicht zuletzt auch durch die institutionell oder behördlich unterbundene Kontaktpflege und räumliche Distanz zum Herkunftssystem während der Fremdplatzierung. Mit diesem kindheits- und jugendbiografischen Rucksack begannen die betroffenen Menschen ihr Leben als Erwachsene zu führen, und manche gründeten eine eigene Familie. Was bedeutet es, wenn Menschen, die als Kind und Jugendliche:r im Kontext fürsorgerischer Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen multiple Gewalterfahrungen gemacht haben, Eltern werden? Hier setzt das diesem Sammelband zugrundeliegende Forschungsprojekt an. Eine interdisziplinäre Forschungsgruppe² befasste sich über drei Jahre hinweg zum einen mit der Frage, wie sich die bis in die 1980er Jahre erfolgten fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen auf die Nachkommen auswirkten, d.h. auf die Töchter und Söhne direkt betroffener Menschen. Zum anderen bearbeitete das Projekt die Frage, inwiefern die Erkenntnisse daraus für die heutige Kinder- und Jugendhilfe von Relevanz sein können. Es geht in unserem Sammelband somit um die Darstellung von Langzeitfolgen institutionellen und behördlichen Fehlhandelns für die Nachkommen direkt Betroffener und davon ableitbarer Erkenntnisse für die Gegenwart und Zukunft.

2. Trauma, Weitergabe und zeitliche Verflechtungen

Das dokumentierte Ausmass und der bekannte Schweregrad fürsorgerischer Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen lassen sich rückblickend als eine über Jahrzehnte andauernde, nationale Praxis mit schädigenden individuellen und familialen Folgen begreifen. Schätzungen legen na-

2 Im Projekt mitgearbeitet haben die Forschenden Nadine Gautschi, Eveline Ammann Dula, Kevin Bitsch, Regina Jenzer, Dominik Bodmer, Madlaina Stauffer und Cynthia Steiner. Geleitet wurde das Projekt von Andrea Abraham. Ein Sounding Board stand der Forschungsgruppe als Reflexions- und Beratungsgefäss zur Verfügung. In ihm wirkten Andrea Hauri, Cornelia Wäfler, Ulrike Zöller, Cornelia Rumo Wettstein, Beatrice Knecht Krüger und Joel Stalder mit.

he, dass allein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weit über 100 000 Kinder und Jugendliche außerhalb ihrer Herkunftsfamilie platziert gewesen sind (Lengwiler, Hauss, Gabriel, Praz, & Germann, 2013). Mit der Zahlung sogenannter Solidaritätsbeiträge an Menschen, die ihre Betroffenheit nachvollziehbar darlegen konnten, ging die gesellschaftspolitische Anerkennung als Opfer einher. Im Schweizer Opferhilfegesetz gelten Opfer als Personen, die durch Gewalt traumatisierende Integritätsverletzungen erlebt haben. Sie haben rechtlichen Anspruch auf Unterstützung. Ob und in welchem Kontext sich die betroffenen Menschen selbst aber als Opfer bezeichnen – oder sich gegen diese Bezeichnung wehren – ist eine offene Frage. Die ICD-10 der WHO bezeichnet ein traumatisches Ereignis als « [e]in belastendes Ereignis oder eine Situation aussergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigen Ausmasses, die bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde» und zu akuten oder posttraumatischen Belastungsstörungen führen können. Der Begriff des Traumas lässt sich im Kontext der fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen nicht vermeiden. Gleichzeitig ist er aber gerade in nicht-psychologischen und nicht-psychiatrischen Settings ein herausfordernder Begriff. Zum einen wird er in einem inflationär anmutenden Sinn in der Alltagssprache verwendet. Zum anderen wohnt ihm im Kontext der gesellschaftspolitischen Aufarbeitung eine Ambivalenz inne. So kann der Traumbegriff eingesetzt werden, um eine Betroffenheit gesellschaftlich einzufordern oder anzuerkennen. Dies birgt aber auch das Risiko, als traumatisiert bezeichnete Personen zu pathologisieren und zu (re-)stigmatisieren. Der Fokus unseres Forschungsprojekts liegt auf gesellschaftlich ermöglichten oder erzeugten individuellen Traumata, die innerhalb der Familie weiterwirken. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie sich die elterlichen Erfahrungen von Fremdplatzierung und Zwangsmassnahmen auf das Leben der Nachkommen ausgewirkt haben.

Begonnen mit dem Diskurs um die Folgen des Holocaust für die nachfolgenden Generationen hat sich seit den 1980er Jahren die multidisziplinäre Bearbeitung transgenerationaler Folgen sowohl von kollektiven Traumata, wie z.B. Krieg, Flucht und Diskriminierung, als auch von individuellen Traumata, wie z.B. Verlusterfahrungen und sexuellem Missbrauch, etabliert. Es geht dabei mitunter um die Frage, wie sich diese traumatischen Erfahrungen der direkt betroffenen Eltern (Erstgeneration) auf ihre Kinder (Zweitgeneration) oder gar Enkelkinder (Drittgeneration) auswirken, d.h. wie sie tradiert, verhandelt oder durchbrochen werden (Böker & Zölch, 2017). Wie Langer et al. (2020) betonen, ist die transgenerationale Weiterga-

be von Traumata ein komplexes Zusammenspiel verschiedener Mechanismen:

«Transgenerationale Ansätze erfassen *psychologisch-psychodynamisch* die durch interpersonelle Beziehungen vollzogene bewusste oder unbewusste Weitergabe von Symptomen, *systemisch-kommunikationstheoretisch* die Übertragung von Traumata innerhalb des Systems Familie durch Kommunikation, *soziokulturell* die Weitergabe sozialer Normen und Überzeugungen von einer Generation an die nächsten Generationen, sowie *biologisch* genetische und epigenetische Aspekte.» (Langer et al., 2020, S. 25; Hervorhebung im Original)

Psychologische, psychiatrische und psychoanalytische Studien bieten eine umfassende Evidenz dazu, mit welchen Belastungen solche Transmissionsprozesse zwischen Eltern und Kindern verlaufen können (z.B. Moré, 2019; Leuzinger-Bohleber, 2015; Moré, 2013; Fromm, 2011). Dazu gezählt werden beispielsweise psychische Krankheitssymptome der Eltern, komplizierte bis entgrenzte Eltern-Kind-Beziehungen (Parentifizierungen, Tabuisierungen, Verwahrlosung, Übergriffe) oder sozial ausgeprägt isolierte Familienleben. Die in diesem Sammelband präsentierte Forschung bezieht sich weitgehend auf eine familiensoziologische Betrachtungsweise. Aus dieser Perspektive entsteht in der Familie nicht nur Neues (King, 2013), sondern es kommt in ihr auch zur Weitergabe von Belastungen und sozialer Ungleichheit. King (2017) differenziert, dass die Weitergabe auf unterschiedlichen Ebenen erfolgen kann, so beispielsweise auf der soziostrukturellen Ebene (Status und Kapital) oder auf der Interaktionsebene (Verhaltens-, Bewältigungs-, Erziehungsmuster, Beziehungsgestaltung). Zudem geht es auch um die Weitergabe «von zentralen biographischen Themen der Eltern an die Kinder» (ebd., S. 29). Auf diese Weise werden die Lebensgestaltung und die biografischen Verläufe der nächsten Generation geprägt. Unser Verständnis von Weitergabe zeichnet sich zudem dadurch aus, dass sie *nicht* in einer einseitig verlaufenden Richtung zu verstehen ist, bei der die Erstgeneration das Trauma wie ein Objekt an die Zweitgeneration weiterreicht, welche dieses passiv übernimmt. Sowohl die direkt Betroffenen als auch ihre Nachkommen setzen sich mit den Traumata der Erstgeneration in einem Kontinuum von Vulnerabilität und Agency im Sinne von «Handlungsfähigkeit, Handlungsbefähigung und Handlungsmächtigkeit» (Karl, Göbel, Lunz, & Herdtle, 2020, S. 9) auseinander. Inter- und transgenerationale Weitergabe vollzieht sich im Rahmen familialer Interaktionen reziprok, womöglich lebenslang oder gar über den Tod der Erstgeneration hinaus. Traumata ent-

fallen sich dabei in der Familie im Verlauf des Lebens als Spannungsfelder, die sich implizit oder explizit zwischen den Familienmitgliedern ausbreiten und verhandelt, bearbeitet oder tabuisiert werden (Rosenthal, 2000). Dabei orientieren sich nicht nur die Handlungen der traumatisierten Personen, sondern auch jene ihrer Nachkommen an verschiedenen Zeiten, nämlich an der Vergangenheit (Fremdplatzierung der Eltern, eigene Kindheit mit den biografisch belasteten Eltern), an der Gegenwart (heutige Beziehung zu den Eltern und eigene transgenerationale Prägungen) und an der Zukunft (Familiengründung oder Erziehung, Überwindung transgenerationaler Risiken). In der psychoanalytischen Traumaforschung proklamierte Metaphern wie das «Telescoping» (Faimberg, 1985) sind Ausdruck solcher ineinandergreifender Zeitlichkeiten. So fasst Moré (2013, S. 9) die Metapher des Teleskops wie folgt zusammen:

«Wie ein Teleskop würden diese [innerpsychischen Verflechtungen und verschobenen Zeitkurven zwischen den Generationen] aufgrund der sie aneinanderbindenden, die Ablösung verhindernden Gefühlserbschaften ineinandergeschoben. Zieht man das Teleskop auseinander, dann ergibt sich keine wirkliche Unterscheidung, sondern eher eine – dieser Metapher entsprechende – Verlängerung der Vergangenheit in die Zukunft, die beide ineinander verschiebt und eine Differenzierung der Generationen verhindert.»

Wie wir in unserem Forschungsprojekt diese teleskopischen Mechanismen beleuchtet haben, wird im nachfolgenden Kapitel erläutert.

3. Lebensgeschichten der Nachkommen als gewählter empirischer Zugang

Erzählte Biografien von Töchtern und Söhnen Betroffener bilden das primäre Datenmaterial des vorliegenden Sammelbandes. Sie haben uns ihre Lebensgeschichten erzählt und diese in einen spezifischen Zusammenhang mit den fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen gestellt, die ihre Eltern erlebt bzw. überlebt haben. Biografische Erzählungen sind eine Form der «Selbstthematisierung im Rahmen zeitlicher Prozesse» (Schörmann, 2021a, S. 63) und somit Präsentationen der eigenen Lebensgeschichte. Biografische Erzählungen beinhalten zum einen subjektiv bedeutsame Ereignisse, Prozesse, Personen, Entscheidungen und Werthaltungen. Zum anderen reichen sie aber über die individuelle Erzählung hinaus: In ihnen spiegeln sich auch gesellschaftliche Diskurse und Kon-

texte. So beschreibt Miethe (2011, S. 21) Biografien als «subjektive und bedeutungsstrukturierte Konstruktionen des individuellen Lebens, wie sie sich in der kognitiven, emotionalen und körperlichen Auseinandersetzung zwischen individuellem Erleben und gesellschaftlichen und kulturellen Dimensionen herausbilden». Die Biografieforschung geht somit von der Annahme aus, dass Biografien individuell und sozial produziert werden (Rosenthal, 2015). Diese gesellschaftliche und kulturelle Einbettung war in unserem Forschungsvorhaben fester Bestandteil des Designs, da es im Rahmen der wissenschaftlichen Aufarbeitung der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen stattfand und das Erkenntnisinteresse den transgenerationalen Folgen dieser Massnahmen galt. So haben wir für unser Forschungsprojekt Personen gesucht, deren Eltern vor 1981 minderjährige Betroffene solcher Massnahmen waren. Die Rekrutierung erfolgte über ausgewählte Netzwerke wie dem Bundesamt für Justiz, welches den gesellschaftspolitischen und rechtlichen Aufarbeitungsprozess leitete und durch die Ausrichtung der Solidaritätsbeiträge über ein umfangreiches Netzwerk betroffener Personen in der ersten und zweiten Generation verfügte. Weiter waren uns Personen behilflich, die in Betroffenennetzwerken aktiv waren. Auch Aufrufe in Printmedien, auf digitalen Plattformen und in beruflichen und privaten Netzwerken des Forschungsteams waren Teil des Rekrutierungsverfahrens. Zudem meldeten sich Personen, die über bereits interviewte Personen, über die Opferhilfe oder über andere Forschende des NFP 76 auf das Projekt aufmerksam gemacht wurden. Personen, die sich für ein Interview interessiert zeigten, erhielten schriftliche Studieninformationen. Zudem fand mit ihnen ein vorbereitender Austausch per Telefon, Mail oder im Rahmen eines Treffens statt. Dabei konnte ein erstes Kennenlernen stattfinden und zentrale Aspekte der Teilnahme konnten besprochen werden. Dazu gehörten beispielsweise das Erkenntnisinteresse des Projekts, die Besonderheiten biografisch-narrativer Interviews mit ihrem hohen Steueranteil seitens der Interviewten, die Vertraulichkeit und der gemeinsame Umgang mit Belastungen, die während oder nach dem Interview auftreten konnten. Die Intensität dieses vorgängigen Austausches variierte und der Entscheid für eine Teilnahme fiel einigen Personen nicht leicht. Drei interessierte Personen zogen sich nach diesen Vorgesprächen zurück, sei es, weil ein biografisch-narratives Interview für sie zu aufwühlend gewesen wäre oder weil sie es als zu persönlich empfanden, einer ihnen unbekannten Person ihre ganze Lebensgeschichte zu erzählen. Viele Personen traten indes mit einer hohen Bereitschaft oder dem ausgeprägten Bedürfnis an uns heran, ihre Lebensgeschichte erzählen zu können. Das führte dazu,

dass wir zwischen Oktober 2019 und März 2022 mit 27 Personen Interviews führten und danach trotz andauernden Interessensbekundungen für eine Teilnahme die Datenerhebung beenden mussten. Das Sample zeichnet sich durch eine grosse Altersspanne (Jahrgänge 1940–1990) und einen überproportionalen Frauenanteil aus (23 Frauen, vier Männer). Letzterer konnte trotz spezifischer Rekrutierungsbemühungen nicht ausgeglichen werden. Weshalb sich so viele Frauen und nur wenige Männer gemeldet haben, lässt sich nur mutmassen. Wie sich während der Rekrutierung zeigte, waren die meisten Eltern der interviewten Personen von mehr als einem Ort fürsorge-rischer Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen betroffen und wuchsen nicht selten in einer Vielzahl von stationären Einrichtungen, Pflegefamilien, Anstalten und Bauernhöfen auf. Dies deckt sich mit der aktuellen Forschungslage, welche sowohl auf die fließenden Grenzen zwischen den verschiedenen Formen der Platzierungen und Einweisungen hinweist als auch zeigt, dass die Fremdplatzierung vieler Kinder und Jugendlichen im Untersuchungszeitraum der wissenschaftlichen Aufarbeitung von Wechslen geprägt war.

Zwischen der jüngsten und der ältesten befragten Person liegen 50 Lebensjahre, zwischen dem kürzesten und dem längsten Interview sechs Stunden. Was aber alle Interviewten verbindet, ist die Tatsache, dass sie auf die eine oder andere Weise als Kind unter der Biografie ihrer Eltern gelitten haben oder dies im Erwachsenenalter immer noch tun. Unser Datenkorpus besteht somit aus biografischen Erzählungen mit einem hohen Anteil an belastenden Erfahrungen.

4. Forschungsethische Sensibilitäten und sichere Erzählräume

Aufgrund unserer Vorrecherchen mussten wir in unserem Projekt davon ausgehen, biografisch schwer belastete Personen zu interviewen. Die damit einhergehende Verantwortung lösten wir zum einen mit der expliziten Orientierung unseres Projekts an forschungsethischen Leitlinien des NFP 76, der qualitativen Forschung mit potenziell traumatisierten Personen (Kavanaugh & Ayres, 1998) und dabei insbesondere der Biografieforschung (von Unger, 2018) ein. Zum anderen war es uns aber auch ein Anliegen, «sichere Erzählräume» zu schaffen, in denen die interviewten Personen ihre biografischen Erzählungen geschützt und selbstbestimmt entfalten konnten. Dafür war die Wahl des Intervieworts ein wichtiger erster Schritt. Als «sichere Erzählräume» wurde das eigene Zuhause, das Büro, unsere Hochschulräumlichkeiten

oder öffentliche Gebäude gewählt. Elwood & Martin (2000) gehörten zu den ersten Forschenden, die darauf hinwiesen, dass es bei der Wahl des Interviewortes nicht nur um pragmatische Erwägungen geht, sondern dass wir uns auch der Macht- und Vulnerabilitätsfragen bewusst sein sollten, die damit verbunden sein können, z.B. wenn ein Studienteilnehmer eingeladen wird, das Interview an der Universität zu geben. Zweitens wiesen die Autoren darauf hin, «dass der Interviewort selbst 'Mikrogeografien' räumlicher Beziehungen und Bedeutungen hervorbringt, in denen mehrere Ebenen sozialer Beziehungen im Forschungsinterview ineinandergreifen» (Elwood & Martin 2000, S. 649, Übersetzung der Autorin). Auch die Art und Weise, wie Menschen ihre Wohnungen einrichten, und die Artefakte, die sie präsentieren, geben uns ein zusätzliches Verständnis davon, wer sie sind und was ihnen wichtig ist (Sandelowski, 2002).

Die Wahl des Ortes und die Gestaltung des Raums bezogen wir nicht explizit in die Analyse ein. Mit fortschreitender Datenerhebung wurde aber immer deutlicher, dass diese Räume erkenntnistheoretisch sehr wichtig sind. Sie gaben uns zum einen allgemeine Hinweise auf die Lebensweisen und sozioökonomischen Verhältnisse der interviewten Personen. Zum anderen verwiesen sie teilweise sehr explizit auf biografische Belastungen und die damit entwickelten Umgangsweisen. Die nachfolgende Übersicht enthält einige dieser gewählten Räume und weist auf den damit verbundenen analytischen Erkenntnisgewinn hin:

Tabelle 1: Analytischer Erkenntnisgewinn der gewählten Interviewräume

Interviewszenario	Setting	Analytischer Erkenntnisgewinn
<i>Interview inmitten von Fotoaltären und Kerzen</i>	Die interviewte Person wählte ihr Wohnzimmer als Erzählort. Der Raum war mit mehreren Fotoaltären und Kerzen geschmückt. Das Wasser, das sie anbot, enthielt Edelsteine, von denen man sagt, dass sie spirituelle Energie verleihen. Die Erzählerin hatte sich einen Sitzplatz mit einem Kissen und einer Decke vorbereitet, der in eine bestimmte Richtung zeigte.	Die Erzählerin bereitete eine spirituell anmutende räumliche Umgebung vor, die sie beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte unterstützen sollte, die sich aus Berichten über sexuellen Missbrauch, körperliche Gewalt, häusliche Gewalt, Selbstmordversuche und den Tod geliebter Menschen zusammensetzt.

Interviewszenario	Setting	Analytischer Erkenntnisgewinn
<i>Interview in einer Starbucks-Filiale</i>	Die interviewte Person wollte sich in einer dicht besuchten Starbucks-Filiale in der Nähe eines grossen Bahnhofs treffen.	Es war der interviewten Person wichtig, ihre Geschichte zu erzählen, deren Hauptthema ein misshandelnder Vater ist, vor dem sie sich seit ihrer Jugend versteckt. Aufgrund seines Stalkings führten sie und ihre Familie ein fast klandestines Leben, d.h. sie zogen häufig um, gaben ihre Adresse an niemanden weiter, hinterließen kaum Spuren im Internet und waren im öffentlichen Raum wachsam. Auch als Erwachsene hält sie an einigen dieser klandestinen Strategien fest.
<i>Interview umgeben von Gemälden</i>	Die interviewte Person wählte ihre Wohnung als Ort für das Gespräch. Die Wohnung war mit einer Vielzahl von selbst gemalten Bildern bestückt.	Die interviewte Person erlebte Fremdplatzierung in der zweiten Generation und hat in ihrer Kindheit fast zwei Dutzend Umplatzierungen erlebt. Eines der Bilder enthielt die Wappen all jener Kantone, in denen sich die Einrichtungen befanden. Dieses Bild unterstützte sie bei der Suche nach einer narrativen Ordnung. Die anderen Bilder enthielten Szenen sexueller Gewalt, Angst und Schmerz und ermöglichten ihr, diese Erfahrungen ohne Worte zu erzählen.
<i>Interview an der Hochschule für Soziale Arbeit</i>	Die interviewte Person wünschte sich, das Gespräch an der Hochschule für Soziale Arbeit zu führen, trotz der geografischen Distanz zu ihrem Wohnort.	Die Person wollte das Gespräch an diesem Ort führen, weil Sozialarbeitende in ihrem Leben eine sehr negative Rolle gespielt haben. Sie macht sie dafür verantwortlich, dass sie in einer demütigenden Pflegefamilie untergebracht wurde und es zu Diskriminierung in den Bereichen Bildung und Gesundheit kam, was zu Arbeitsunfähigkeit und Abhängigkeit von der Sozialhilfe führte. Das Gespräch an der Hochschule für Soziale Arbeit war Teil ihres Copingprozesses.

Interviewszenario	Setting	Analytischer Erkenntnisgewinn
<i>Interview mit geöffneten Fenstern und vollen Schubladen</i>	Das Gespräch fand im Büro der Interviewpartnerin statt, mit offenen Fenstern trotz kalter Wintertemperaturen.	Die interviewte Person verbrachte zwei Jahre ihrer Kindheit in der Isolierzelle eines Heims. Seitdem fällt es ihr sehr schwer, sich in geschlossenen Räumen aufzuhalten. Aufgrund der schlechten Hygienebedingungen und des sexuellen Missbrauchs durch den Vormund ihres Vaters hat sie ein zwanghaftes Hygieneverhalten entwickelt. Sie muss mehrmals am Tag duschen und ihre Kleidung, Schuhe und Taschen sehr oft waschen. Außerdem sind ihre Schränke mit Hygieneartikeln gefüllt, die für viele Jahre reichen würden.

In der Gestaltung «sicherer Erzählräume» mussten wir die Möglichkeit einer vorliegenden posttraumatischen Belastungsstörung berücksichtigen und durch die Interviews hervorgerufene Retraumatisierungen vermeiden. Dazu halfen uns beispielsweise die Arbeiten von Rosenthal (1995), Schörmann (2021a; 2021b), Loch & Schulze (2011) und Loch (2008), die sich mit der Interviewführung im Kontext möglicher vorliegender Traumatisierungen und dem schmalen Grat zwischen Interviewgespräch und Therapiegespräch auseinandersetzen. Dem Wohlbefinden der interviewten Personen im Gespräch galt die grösste Aufmerksamkeit. Dies bewog uns in manchen Interviewsituationen dazu, bei Themen nicht weiter nachzufragen oder auf die abschliessende Erstellung eines Genogramms zu verzichten. Wir thematisierten diese Gratwanderung bereits vor dem Interviewbeginn, da ihre Gestaltung eine gemeinsame Aufgabe und Verantwortung darstellte. Manche Interviewpartner:innen nahmen vor der Teilnahme mit ihrer Therapeutin, ihrem Therapeuten Rücksprache. Wir waren demnach auf Interviewende angewiesen, die uns ihre eigenen Grenzen mitteilen konnten, und auf Forschende, welche die entsprechende Erfahrung und forschungsethische Sensibilität mitbrachten.

Ebensogrosse forschungsethische Verantwortung bedurfte es gegenüber dem Forschungsteam (vgl. Gulowski, 2022). Sowohl die Vorrecherchen als auch das erste Interview zeigten, mit welcher Art von Belastungslagen (z.B. explizite Gewaltschilderungen) wir konfrontiert werden würden. In biografisch-narrativen Interviews erfahren wir – als vorrangig Zuhörende – diese Belastungslagen in ihrer Komplexität, in ihrer Entwicklung und in

ihrer Schmerzhaftigkeit für die erzählende Person. Als Interviewer:innen befinden wir uns dabei in einer herausfordernden Rolle: Das biografisch-narrative Interview schafft im Prozess der Datenerhebung einen Raum, in dem die Lebensgeschichte in selbst gewählter Strukturierung, Explizitheit und Tiefe entfaltet werden kann (Rosenthal, 2015). Als Forschende lassen wir uns «auf die Normalität der Gegenüber, auf deren je eigenen Sinn, Erfahrung und Perspektive» ein (Gulowski, 2022). In dieser narrativen Entfaltung folgen die Forschenden der «asymmetrisch-monologische[n]» (ebd.) Erzählung ohne Intervention und lassen Kontrollstrategien los, die in anderen Interviewtypen wie z.B. semi-strukturierten Interviews angewandt werden, während sie gleichzeitig einen sicheren Erzählraum gewährleisten. In biografisch-narrativen Interviews können Gewalterfahrungen beispielsweise ausgelassen, angedeutet oder in all ihren Schattierungen und Details erzählt werden. Nicht nur die erzählende Person, sondern auch die zuhörende Person kann darauf mit spezifischen Gefühlen oder Körperempfindungen reagieren, wie Trauer, Wut, Angst, Schuld, Frieren oder Übelkeit. Gerade bei Interviewpartner:innen mit posttraumatischen Belastungsstörungen kann die Gesprächsdynamik spezifische Herausforderungen bergen. So führt Gulowski (2002) in Referenznahme auf Haubl (2003) aus:

«Neben dem Umgang mit Wiederholungszwängen, Dissoziationen und Hyperarousal wird auch die Beziehung zwischen Interviewenden und Interviewten herausgefordert. Gerade die Nähe-Distanz-Regulation ist bei Menschen mit PTBS oft gestört und unterliegt einem abrupten Wechsel. Es kann schnell zu einer Idealisierung der Interviewenden durch Nähe oder einer Dämonisierung durch Distanz kommen. In diesem Spannungsverhältnis muss sich die interviewende Person behaupten. Eine durch die Interviewten wahrgenommene Ambivalenz bei den Interviewenden kann als Vertrauensverlust erlebt werden.»

Im Nachgang zu den anspruchsvollen Interviewsituationen konnten die Erzählungen bei uns Interviewer:innen womöglich innere Bilder erzeugen, die uns noch lange begleiteten. Als Interviewende sind wir gefordert, in der Interviewsituation professionell-empathisch zuzuhören und uns im Verlauf der Interviewbearbeitung auf eine analytische Distanzierung einzulassen. Die interviewführenden Personen erleben ein Interview mit seiner ganzen Leiblichkeit und Räumlichkeit. Nach dem Verlassen des Interviewsettings müssen sie sowohl den Übergang in ihren eigenen Alltag vollziehen als auch Worte und Systematiken finden, um ihren Teamkolleg:innen über das Erlebte zu berichten. Transkribierende Personen wiederum hören das

Interview womöglich mit verlangsamttem Ton wieder und wieder über viele Stunden im Alleingang. Aufgrund dieser diversen Eingriffstiefen und Reichweiten in unser eigenes Leben war es wichtig, von Projektbeginn an regelmässige Reflexionsgelegenheiten zu etablieren und einander auch für kurzfristige Austausche zur Verfügung zu stehen. Nach dem ersten Interview nahmen wir zudem eine psychoanalytische Supervision in Anspruch, die bei Bedarf hätte wiederholt werden können. In Gulowskis Beitrag (2022) zeigt sich, dass diese eigene Involviertheit und Mitbetroffenheit als Forscher:innen zu den Themen Trauma und Gewalt im deutschsprachigen Raum erst ansatzweise Berücksichtigung finden. Dies äussert sich beispielsweise darin, dass wir als Forschende Scham empfinden können für unsere eigenen Belastungserfahrungen während und nach dem Interview und die «Verhältnismässigkeit und Rechtmässigkeit» unserer Gefühle anzweifeln, anstatt die «reziproke Vulnerabilität aller Beteiligten im Forschungsprozess» anzuerkennen (Gulowski, 2022).

5. Analyse der biografisch-narrativen Interviews

Der Analyseprozess erfolgte in zwei Hauptphasen. In der ersten Phase vertieften wir uns als Forschungsteam in sechs maximal-kontrastive Fälle. Diese wurden nach den ersten drei Analyseschritten der Globalanalyse nach Rosenthal (2015) ausgewertet. Sie beinhalten a) die sequenzielle Analyse der biographischen Daten mit dem Ergebnis der Strukturhypothese, b) die thematische Text- und Feldanalyse mit dem Ergebnis des Präsentationsinteresses und c) die Rekonstruktion der Lebensgeschichte (s. Abbildungen 1 und 2 für beispielhafte Auszüge).

Abbildung 1: Beispielhafter Auszug aus einer Strukturhypothese

Die Analyse der biographischen Daten zeigt, dass Andras Leben seit frühester Kindheit (bis zum Alter von 35 Jahren) strukturiert wird durch massive Gewalterfahrungen in und ausserhalb der Familie. Während ihres ganzen Lebens wiederholen sich nicht oder spät stattfindende Grenzziehungen inkl. der Übernahme der ihr von anderen Menschen zugewiesenen Rollen im privaten Bereich (z.B. heimliche Geliebte). Als Extremform davon geht sie ab dem Alter von 17 Jahren mit ihren sexuellen männlichen Peinigern Beziehungen ein. Diese ausgeprägten Erfahrungen des Erleidens führen wiederkehrend zu Höhepunktkrisen und resultieren in konkreten Suizidgedanken mit 7 Jahren, einem Suizidversuch mit 17 Jahren, Depressivität und erneuter Suizidalität mit 25 Jahren und einem «Zusammenbruch» mit 35 Jahren. Emanzipationsbemühungen Andras aus diesen durch Gewalt und Abwertung geprägten sozialen Verhältnissen sowie Selbstbehauptung geschehen zentral über (institutionelle) Bildung, welche mit bemerkenswerten Bildungsaufstiegsprozessen (Gymnasium, Aufnahme eines universitären Studiums) und damit zusammenhängendem Bildungserfolg verbunden sind. Andras labiles Gleichgewicht der Alltagsbewältigung wird durch ihren «Zusammenbruch» mit 35 Jahren erneut destabilisiert, was letztlich zu einem endgültigen Abbruch ihrer institutionellen Bildungsbemühungen (Abbruch des universitären Studiums) führt.

Andras Leben ab 35 Jahren ist strukturiert durch soziale Konflikte, in denen es wiederkehrend um erfahrene Ungerechtigkeiten geht. Sie ist mit Menschen zusammen, die «zwei Gesichter» haben, und erleidet die negative Seite jeweils bis hin zur ausgeprägten Schädigung, bevor sie sich aus den Beziehungen löst. Spätestens ab ihrem lesbischen Coming-Out beginnt sie mit «Beweisführungen», um das empfundene/erlebte Unrecht gegen sie mit Video-/Handykamera aufzunehmen, Beweisstücke zu kopieren/abzulegen, Partner:innen gewisse Aussagen schriftlich geben und unterschreiben zu lassen.

Abbildung 2: Beispielhafte Darstellung eines Präsentationsinteresses

Andra erzählt ihre Lebensgeschichte als eine Geschichte des Erleidens, entlang von Gewalterfahrungen, erfahrenen Grenzüberschreitungen, und mit Ungerechtigkeit verbundenen sozialen Konflikten. Sie präsentiert sich als eine Person, der seit Geburt wiederkehrend grosses Unrecht widerfahren ist (bzw. nimmt das Unrecht schon vor ihrer Geburt seinen Lauf). Kennzeichnend in ihren Erzählungen über das widerfahrene Unrecht ist die Mitverantwortung Dritter (Eltern, Nachbarn, Polizei, Kolleg:innen des Schulpsychologen), die vom Unrecht gegen sie wussten und die Täter trotzdem gewähren liessen. Sie präsentiert sich als hilflos dem Unrecht ausgeliefert, als jemand, dessen Selbstwert konstant untergraben wird. Insbesondere in ihrer Erzählung der zweiten Lebensphase ab 35 präsentiert sie sich als eine Person, die Mittel nutzt, um widerfahrene Ungerechtigkeiten zu beweisen und diese dadurch für sich, aber auch gegenüber Dritten, sichtbar zu machen.

«Andere Menschen fügen mir übermenschliches Unrecht/Grenzüberschreitungen zu, denen ich mich nicht entziehen kann. Ich bin unsichtbar, alleine und erhalte keine Unterstützung. Ich muss selbst für mein Recht und meine Sichtbarkeit sorgen.»

Sie präsentiert sich ferner als jemand, der die genauen Umstände und Zusammenhänge in ihrer Kindheit nicht kennt und sich bis in die Gegenwart sehr ausgiebig mit der Vergangenheit beschäftigt, im Versuch, Ereignisse aus seiner Kindheit zu rekonstruieren und zu verstehen, um sie ruhen lassen zu können.

Diese sogenannte Globalanalyse dient dazu, erste Hypothesen zu den Fällen zu bilden und diese mit anderen Fällen zu vergleichen. Durch die Globalanalyse wird dem zentralen Anliegen der biographischen Fallrekonstruktion Genüge getan, sowohl die *erlebte* wie auch die *erzählte* Lebensgeschichte³ in separaten Analyseschritten zu rekonstruieren und miteinander in Beziehung zu setzen. Damit soll vermieden werden, dass lediglich die Deutungen der Erzählenden in der Gegenwart offengelegt werden, sondern auch die Perspektive des Handelnden in der Vergangenheit nachvollzogen wird. Dies geschieht in der sequenziellen Analyse der biographischen Daten. Eine weitere Besonderheit der Globalanalyse ist, dass die Forschungsfragen im Unterschied zu anderen qualitativen Analyseverfahren noch zurückgestellt werden, um vorschnelle Deutungen und einseitige Betrachtungsweisen zu verhindern (Rosenthal, 2015). Dieses Vorgehen ermöglichte uns eine erste detaillierte, vertiefte und gemeinsame Auseinandersetzung mit den Fällen. Anhand der erarbeiteten Fallrekonstruktionen konnten wir

3 Als «erlebte» und «erzählte» Lebensgeschichte bezeichnet Rosenthal (2015, S.202) zwei unterschiedliche Strukturebenen in der Erzählung der Biographie: Die erlebte Lebensgeschichte bezieht sich auf die biographische Verlaufsstruktur, die erzählte Lebensgeschichte auf die Erzählstruktur der Biographie.

wiederkehrende Phänomene und Themen in den Biographien der Interviewten herausarbeiten, auf die wir uns in der zweiten Analysephase fokussierten. Auf der Grundlage der identifizierten Phänomene und Themen entwickelten wir themenspezifische Fragestellungen. Dabei beeinflusste der disziplinäre Hintergrund der jeweiligen Forschenden sowohl die Ausgestaltung der themenspezifischen Fragestellungen als auch die zur Analyse hinzugezogenen theoretischen Konzepte. Um ausgewählte Fälle entlang dieser spezifischen Forschungsfragen zu analysieren, arbeiteten wir anschliessend weitgehend mit der Auswertungsmethodik der Grounded Theory (Corbin & Strauss, 2015). Das offene und axiale Kodieren, die im Kodierparadigma enthaltenen Kodierdimensionen und «sensitizing concepts» (Bowen, 2006) leiteten uns im Kodierverfahren. Alle die so entstandenen Fragestellungen und Teilanalysen finden sich in diesem Sammelband wieder.

6. Schweigen, Zugehörigkeitskonflikte und Gewalt als die belastenden Folgen

Die interviewten Nachkommen berichten einerseits von positiven Eigenschaften, die ihre Eltern im Umgang mit der schweren Vergangenheit entwickelten und weitergaben. Dazu gehörten Gerechtigkeitssinn, politisches Denken, soziales Engagement, hohes Arbeitsethos, Durchhaltewillen, Optimismus, Tierliebe oder Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit. Der Hauptteil der Erzählungen verweist andererseits auf Kindheiten, die geprägt waren von Belastungslagen wie verschwiegenen, aber dennoch omnipräsenten Vergangenheiten der Eltern, häuslicher Gewalt und unterlassener Hilfe in der erlebten Gewalt. Hinzu kamen Beziehungen zu den Eltern mit als schwierig empfundenen Nähe-Distanz Dynamiken mit zu viel Nähe (Übergriffe) oder zu wenig Nähe (Vernachlässigung)

Die interviewten Töchter und Söhne beschrieben in den Interviews indes nicht nur die Belastungen in der Familie, die sie mit den Vergangenheiten ihrer Eltern in Verbindung setzten. Sie erzählten auch von ihren eigenen Bemühungen, diese Belastungslagen zu verändern, sei dies im Kindes- und Jugendalter oder später als Erwachsene. Die folgende Tabelle stellt eine Handlungstypologie dar, welche in den einzelnen Beiträgen des Sammelbandes differenzierter ausgeführt wird.

Tabelle 2: Handlungstypologie der Nachkommen im Umgang mit den transgenerationalen Folgen der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen

Handlungstypen	Beschreibung und Beispiele
Bearbeiten	Die Nachkommen bearbeiten die familialen Belastungen therapeutisch und/oder sie regen ihre Eltern zur Biographiearbeit an und unterstützen sie darin.
Bewahren	Die Nachkommen schaffen Möglichkeiten, die Beziehung zu ihren Eltern aufrecht zu erhalten oder den Zusammenhalt in der Familie durch Sorgearbeit zu stärken.
Distanzieren	Die Nachkommen ziehen bereits minderjährig aus, distanzieren sich durch Heirat oder mit einer Reise von ihnen oder brechen den Kontakt zu ihren Eltern ab.
Komplettieren	Die Nachkommen recherchieren die Biografie ihrer Eltern, füllen genealogische Leerstellen und ordnen sich selbst in die Familiengeschichte ein.
Kompensieren	Die Nachkommen setzen sich beruflich für Betroffene von Gewalt ein oder engagieren sich im privaten Rahmen dafür, zum Beispiel durch die Adoption eines Kindes.
Kontextualisieren	Die Nachkommen stellen das belastende elterliche Verhalten in einen biografischen Kontext.
Verändern	Die Nachkommen bemühen sich selbständig um beruflichen Erfolg und einen Bildungsaufstieg, fällen dazu strategische Berufs- und Bildungsentscheide oder wollen mit der eigenen Familiengründung die familiäre Belastungslage unterbrechen.
Verhindern	Die Fortführung der familialen Belastungslage wird zu verhindern versucht, indem eine Schwangerschaft abgetrieben wird, konflikthafte Partnerschaften früh aufgelöst werden und belastete Kontakte zwischen der Erst- und Drittgeneration unterbunden werden.

Die verschiedenen Handlungstypen verdeutlichen, wie Nachkommen mit den familialen Belastungslagen umgehen, die aus ihrer Sicht in den fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen ihren Ursprung haben. Mit ihren Handlungen nehmen sie Einfluss auf die transgenerationale Weitergabe und verändern sie für sich selbst oder wiederum für ihre Kinder, um zu verhindern, dass die Drittgeneration ebenfalls belastet wird.

Zusammenfassend zeigt unsere Studie also, dass fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen Folgen bis heute haben:

- Aus den betroffenen Menschen mit traumatischen Kindheiten wurden Eltern mit traumatischen Kindheiten.

- Die Kinder dieser Mütter und Väter erlebten zum einen Schweigen, komplizierte Familienbeziehungen und Gewalt.
- Zum anderen wurden sie von den positiven Eigenschaften gestärkt, die ihre Eltern als Reaktion auf die schwere Vergangenheit entwickelten.
- Unsere Gesprächspartner:innen wehrten sich in ihrem Lebenslauf auf verschiedene Art und Weise dagegen, die negativen Folgen in die Drittgeneration weiterzutragen.

Diese transgenerationale Perspektive auf fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen bringt Chancen und Risiken mit sich. Die in diesem Sammelband präsentierten Ergebnisse verdeutlichen die Relevanz, diese Eingriffe nicht nur in ihrer individual-biographischen, sondern auch transgenerationalen Wirkmächtigkeit zu diskutieren. Wie wir zeigen, konnten die Familienbrüche und Fremdplatzierungserfahrungen der Eltern (Erstgeneration) zu Belastungslagen in den Biographien der Zweitgeneration führen. Es ist wichtig zu wiederholen, dass sich Nachkommen bei uns gemeldet haben, deren Eltern unter traumatisierenden Bedingungen aufgewachsen sind und die unter den Biografien ihrer Eltern gelitten haben oder immer noch leiden. Der Beitrag unserer Studie besteht deshalb darin, diese transgenerationalen Erfahrungen systematisch zu rekonstruieren und sie in den bestehenden Forschungsstand zur transgenerationalen Weitergabe biografischer Belastungen einzuordnen. Gleichzeitig stehen wir in der Verantwortung, mit den fokussierten transgenerationalen Belastungslagen sorgfältig umzugehen: Es wird von Schädigungen durch Eltern erzählt, die in der Kindheit selbst Schädigungen und Nachteile erlebt haben. Es benötigt kontextualisierende und perspektivische Sorgfalt, um diese Zusammenhänge in der Diskussion um erlebte Integritätsverletzungen zu berücksichtigen und beide Generationen als Betroffene anzuerkennen. Wir hoffen, das uns dies in unserem Sammelband gelingt.

7. Zu den Beiträgen des Sammelbandes

Erster Teil: Schweigen als transgenerationaler Mechanismus

Im ersten Teil des Sammelbandes wird das Schweigen als eine kommunikative Form der transgenerationalen Weitergabe der elterlichen Fremdplatzierungserfahrungen dargestellt.

Nadine Gautschi beschäftigt sich mit der Frage, wie die soziale Praxis des Schweigens über fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplat-

zierungen in der Schweiz auf gesellschaftlicher und politischer Ebene in Familien hineinwirkt, und wie soziale Strukturen des Schweigens in Familien hervorgebracht werden. Dazu wird rekonstruiert, wie Nachkommen das Schweigen ihrer Eltern bezüglich deren Erfahrungen mit fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen erlebten. Die Ergebnisse zeigen, dass die verschwiegene elterliche Geschichte aus Sicht der Nachkommen gleichzeitig als an- und abwesend erlebt wird. Die Anwesenheit drückt sich in Form fragmentierter verbaler Kommunikationsformen und Erfahrungen stiller Präsenz aus. Dazu gehören u.a. Gefühle der Nachkommen oder elterliche Verhaltensweisen, die von den Nachkommen in Bezug auf die verschwiegene Vergangenheit gedeutet werden. Die Abwesenheit wird durch vermeidende Kommunikationsformen sowie durch Erfahrungen stiller Absenz erlebt, die sich in Kontaktlosigkeit zu Familienangehörigen äußert. Das anhand der empirischen Daten entwickelte konzeptuelle Modell fasst das erlebte Schweigen der Nachkommen als Erfahrungen der An- und Abwesenheit der elterlichen Geschichte. Es skizziert Handlungsstrategien sowie subjektive Deutungen der Auswirkungen hinsichtlich des elterlichen Schweigens. Deutlich wird, dass das Schweigen der Eltern und dessen Konsequenzen für die Nachkommen mit spezifischen Belastungen einhergehen können, die ausgehalten und bewältigt werden müssen.

Nadine Gautschi und **Andrea Abraham** befassen sich in ihrem Beitrag damit, wie die politisch-gesellschaftliche Aufarbeitung fürsorgerischer Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen den familialen Umgang mit der Geschichte der Eltern veränderte. Die Ergebnisse zeigen zum einen, dass die politisch-gesellschaftliche Aufarbeitung Prozesse der Enttabuisierung der elterlichen Geschichte in Familien ansties, die auch emotionale Annäherungen zwischen Nachkommen und betroffenen Elternteilen ermöglichte. Sie eröffnete aber auch neue familiäre Spannungsfelder, die um die Frage der Betroffenheit des Elternteils kreisten und sich in neuen Konstellationen des Schweigens niederschlugen. Zum anderen wird deutlich, dass die politisch-gesellschaftliche Aufarbeitung zu bedeutungsvollen persönlichen Klärungen und neuen Deutungen bezüglich erlebter elterlicher Verhaltensweisen und transgenerationaler Weitergaben führte. Insgesamt vermag die politisch-gesellschaftliche Aufarbeitung gewisse persönliche und familiäre Belastungen aufzulösen, gleichzeitig bringt sie aber auch neue hervor.

Nadine Gautschi befasst sich in ihrem Beitrag mit der Erzählstruktur verdeckter Lebensgeschichten. Bezug genommen wird dafür auf biografisch-

narrative Interviews mit Töchtern, die anstelle der eigenen Lebensgeschichte vor allem von ihren Vätern erzählten, die als Minderjährige von fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen betroffen waren. Die Analyse zeigt, dass die Erzählstruktur der verdeckten Lebensgeschichten mit expliziten Aussagen der Biografinnen korrespondiert. Dies betrifft die hohe Präsenz der Väter, die ausgeprägte Orientierung an ihnen sowie das Nicht-Thematisieren von eigenen schwierigen Erfahrungen. Gleichzeitig fehlen andere Erzählungen über das eigene Leben weitgehend. Die verdeckten Lebensgeschichten verortet die Autorin als eine spezifische Form, wie sich Transgenerationalität im Interview ausdrücken kann. Vor dem Hintergrund der vorherrschenden Unsicherheit in der qualitativen Sozialforschung bezüglich des Umgangs mit interviewbezogenem Schweigen in der Datenanalyse zeigt der Beitrag auf, wie durch die Analyse der Dethematisierung des eigenen Lebens im Kontext der Gesamterzählung ein empirischer Mehrwert gewonnen werden kann. Darüber hinaus veranschaulicht er, wie der erhöhten Schwierigkeit der Ergebnisdarstellung von Analysen zu Nicht-Erzähltem begegnet werden kann.

Zweiter Teil: Gewalt als transgenerationaler Mechanismus

Im zweiten Teil wird Gewalt als eine spezifische Form der transgenerationalen Weitergabe und des «(un)doing family» (Jurczyk, 2020) dargelegt. Dabei wird aufgezeigt, wie erlebte Gewalt in der zweiten Generation mit fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen in der ersten Generation in Verbindung gestellt wurde und wie die Nachkommen im biografischen Verlauf spezifische Umgangsweisen damit entwickelten.

Andrea Abraham und **Cynthia Steiner** bearbeiten in ihrem Beitrag die Frage, wie sich die Fremdplatzierungserfahrungen der Erstgeneration auf die Beziehung zu ihren Nachkommen ausgewirkt haben. Konkret geht es um die Zugehörigkeitserfahrungen von Töchtern zu ihren biografisch belasteten Vätern. Das dieser Frage zugrundeliegende Zugehörigkeitsverständnis rekurriert auf familiensoziologische Arbeiten, wobei es nicht um allgemeine familiäre Zugehörigkeiten geht, sondern um dyadische, prozesshafte Zugehörigkeitskonstruktionen der Töchter zu ihren Vätern im Sinne von Verbundenheit, Wertschätzung, Unterstützung und Verständnis. Der vorliegende Beitrag zeigt auf, wie Töchter die Zugehörigkeit zu ihren durch Zwangsmassnahmen belasteten und als selbst wieder integritätsverletzend handelnd erlebten Vätern in ihrer biografischen Wirkmächtigkeit beschrei-

ben und dabei den Vater als unerreichte Sehnsuchtsperson erleben, sich ihm nahe oder fern fühlen oder nicht zu ihm gehören wollen.

Andrea Abraham legt dar, dass sich Gewalterfahrungen der Betroffenen fürsorgerischer Zwangsmassnahmen und von Fremdplatzierungen in den Kindheiten ihrer Nachkommen fortsetzen konnten. Die Nachkommen erklären sich den Zusammenhang als posttraumatische Folge der erlebten Gewalt und Abwertung, als Wiederholung des selbst Widerfahrenen oder als integritätsverletzende Kompensation für die erlebte Gewalt. Die Nachkommen erfuhren in ihrer Kindheit und Jugend mindestens zwei Formen von Gewalt im sozialen Nahraum. Auch wenn sich die Gewalt in Form und Intensität unterschied, so prägte sie als *regelmässige* Manifestation oder als *drohendes* Ereignis die Kindheit der Betroffenen. Die Nachkommen reagierten darauf mit erkennbaren Zeichen wie z.B. Verstummen oder Einnässen bis ins Jugendalter. Sie versuchten, sich in ihrer Kindheit von der erlebten Gewalt im Rahmen sozialer Interaktionen zu distanzieren oder ihr mit psychischen Strategien zu begegnen. In den Erzählungen erscheinen kaum Erfahrungen aktiver Hilfe durch andere. Viel eher berichten die Interviewpartner:innen von erneut schädigenden Hilfsangeboten, von Hilfen erst ab einem hohen Eskalationsmoment und von ausbleibender Hilfe trotz Zeugenschaft in- und ausserhalb der Familie.

Kevin Bitsch zeigt in seinem Beitrag auf, wie Nachkommen den Auszug aus ihrem gewaltgeprägten Elternhaus beschreiben, an welche Bedingungen dieser geknüpft ist und welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass die Gewalterfahrungen zu einem frühen Auszug aus dem Elternhaus führen, welcher an die Bedingungen der finanziellen Unabhängigkeit sowie des Findens einer geeigneten Anschlusswohnform geknüpft ist. Die jungen Menschen zeigen eine hohe Eigenverantwortung und Eigeninitiative in der Schaffung dieser Bedingungen, welchen bereits früh in ihrer Adoleszenz Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dies führt, kombiniert mit einer Fokussierung auf die innerfamiliäre Situation, zu einer Vernachlässigung einzelner entwicklungsrelevanter Lebensbereiche. Weiter kann im Auszugsverhalten, welches sich durch die Auszugsgründe sowie die Auszugsarten weiter differenzieren lässt, eine Prozesshaftigkeit festgestellt werden. Schliesslich zeigt sich, dass unmittelbar nach dem Auszug aus dem Elternhaus die akute Gewaltbelastung endet, sich der elterliche Einfluss auf die Lebenslagen verringert, generell ein Gefühl der Befreiung entsteht und die Situation gleichzeitig als überfordernd erlebt wird.

Eveline Ammann Dula legt in ihrem Beitrag dar, wie Töchter von Betroffenen fürsorgischer Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen Sorgearbeit nutzen, um den Familienzusammenhalt vor dem Hintergrund familialer Trennungs- und Gewalterfahrungen aufrechtzuerhalten und (wieder-)herzustellen. Die emotionalen Belastungen der Töchter durch die familialen Trennungs- und Gewalterfahrungen werden als zentrale subjektive Auswirkung der Vergangenheit der Väter dargestellt, während die Sorgearbeit als Umgangsweise damit herausgeschält wird. Insgesamt zeigt sich, dass die Aufrechterhaltung und Wiederherstellung von Familie durch Sorgearbeit im Kontext von Fürsorge und Zwang für die Nachkommen eine zentrale Bedeutung erhalten. Sorgearbeit stellt als vergeschlechtlichtes Rollenmuster eine Möglichkeit dar, mit emotionalen Belastungen durch die Familiengeschichte einen Umgang zu finden.

Dritter Teil: Verbindungen zur Sozialen Arbeit heute

Die Beiträge im dritten Teil widmen sich der Frage, welche Relevanz die Ergebnisse für die Soziale Arbeit bzw. die Stationären Hilfen zur Erziehung in der Gegenwart haben.

Eveline Ammann Dula zeigt auf der Grundlage ausgewählter Analysen aus dem Forschungsprojekt auf, dass die Soziale Arbeit grösstenteils keine bedeutende Rolle in der transgenerationalen Bewältigung der erfahrenen Fürsorge und Zwangsmassnahmen eines Elternteils gespielt hat. Im besten Fall erhielten die Personen Unterstützung bei der Bewältigung der erfahrenen Missbrauchserfahrungen, im schlimmsten Falle trugen Fachpersonen der Sozialen Arbeit zu der intergenerationalen Transmission von Gewalt in Familien bei und waren teilweise selbst in Form des Machtmissbrauchs involviert. Davon ausgehend stellt sich die Frage, wie es der Sozialen Arbeit als Profession gelingen kann, Betroffene (besser) zu unterstützen, um die intergenerationale Transmission von Gewalt zu verhindern. Die Ergebnisse des vorliegenden Forschungsprojektes verweisen darauf, dass das zentrale Spannungsverhältnis der Sozialen Arbeit in Bezug auf die Zweitgeneration nicht ausschliesslich zwischen Hilfe und Kontrolle liegt, sondern gerade auch die Nicht-Intervention für Betroffene gravierend sein kann.

Regina Jenzer beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Frage, wie die Ergebnisse des NFP 76-Forschungsprojekts und die aktuelle Forschung zu Eltern mit Fremdplatzierungserfahrung für die zukünftige Prävention von transgenerationalen Integritätsverletzungen und Belastungen genutzt werden können. Um diese Frage zu beantworten, erfolgt einerseits eine

selektive Ergebnisdarstellung von Teilstudien des Forschungsprojekts sowie die Zusammenfassung eines Fokusgruppeninterviews, in welchem die Ergebnisse dieses Projekts mit Care Leaver:innen diskutiert wurden. Andererseits werden ausgewählte internationale Studien zusammengefasst, die sich mit Fragen zur heutigen Elternschaft von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fremdplatzierungserfahrungen beschäftigen. Die Ergebnisse dieser internationalen Studien sowie des NFP 76-Forschungsprojekts zeigen die transgenerationale Wirkmächtigkeit von in der Kindheit erlebten Integritätsverletzungen und Belastungen. Ferner weisen diese Datenlagen einerseits auf ein Forschungsdesiderat in Bezug auf Studien in der Schweiz zur heutigen Elternschaft von Menschen mit Fremdplatzierungserfahrungen hin. Andererseits verdeutlichen die Erkenntnisse, dass es in der Schweiz spezifische Hilfen für Care Leaver:innen, die Eltern sind oder Eltern werden, braucht.

8. Literaturverzeichnis

- Ammann, R. & Schwenderer, A. (2019). «Zwangslagenleben». *Biographien von ehemals administrativ versorgten Menschen*. Chronos.
- Böker, K. & Zölch, J. (2017). Einleitung. Intergenerationale Qualitative Forschung. In K. Böker & J. Zölch (Hrsg.), *Intergenerationale Qualitative Forschung*. Springer, 1–12.
- Bowen, G. A. (2006). Grounded Theory and Sensitizing Concepts. *International Journal of Qualitative Methods* 5(3), 12–23.
- Corbin, J. M. & Strauss, A. L. (2015). *Basics of qualitative research: Techniques and procedures for developing grounded theory*. SAGE.
- Elwood, S. A. & Martin, D. G. (2000). «Placing» Interviews: Location and Scales of Power in Qualitative Research. *The Professional Geographer* 52(4), 649–657.
- Faimberg, H. (1985). Die Ineinanderrückung (Telescoping) der Generationen. Zur Genealogie gewisser Identifizierungen. *Jahrbuch der Psychoanalyse* 21, 8–17.
- Fromm, M. G. (Hrsg.) (2011). *Lost in Transmission: Studies of Trauma Across Generations*. Karnac Books.
- Furrer, M., Heiniger, K., Huonker, T., Jenzer, S. & Praz, A.-F. (Hrsg.) (2014). *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850–1980*. Schwabe.
- Germann, U. & Odier, L. (2019). *Organisierte Willkür: Administrative Versorgung in der Schweiz 1930–1981. Schlussbericht*. Chronos.
- Göbel, S., Karl, U., Lunz, M., Peters, U. & Zeller, M. (Hrsg.) (2020). *Wege junger Menschen aus Heimen und Pflegefamilien. Agency in schwierigen Übergängen*. Beltz Juventa.

- Gulowski, R. (2022). Sekundärtrauma in der qualitativen Forschung: Traumasensitivität in der Forschung zu sexualisierter Gewalt. *Forum Qualitative Sozialforschung* 23(1), Art 18.
- Haubl, R. (2003). Riskante Worte. Forschungsinterviews mit Traumatisierten. *Psycho-sozial* 91(1), 63–77.
- Hauss, G., Gabriel, T. & Lengwiler, M. (Hrsg.) (2018). *Fremdplatziert: Heimerziehung in der Schweiz, 1940–1990*. Chronos.
- Jurczyk, K. (Hrsg.) (2020). *Doing und Undoing Family: Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*. Beltz Juventa.
- Karl, U., Göbel, S., Lunz, M. & Herdtle, A.-M. (2020). Agency und Transitionen. Einleitende Überlegungen und theoretische Annäherungen aus relationaler Perspektive. In S. Göbel, U. Karl, M. Lunz, U. Peters, & M. Zeller (Hrsg.), *Wege junger Menschen aus Heimen und Pflegefamilien: Agency in schwierigen Übergängen*. Beltz Juventa, S. 9–30.
- Kavanaugh, K. & Ayres, L. (1998). «Not as bad as it could have been»: Assessing and mitigating harm during research interviews on sensitive topics. *Research in Nursing & Health* 21(1), S. 91–97.
- Kindler, H. (2010). Risikoscreening als systematischer Zugang zu Frühen Hilfen. Ein gangbarer Weg? *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz* 53(10), S. 1073–1079.
- King, V. (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz: Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Adoleszenzforschung. Zur Theorie und Empirie der Jugend aus transdisziplinärer Perspektive: Vol. 1*. Springer.
- King, V. (2017). Intergenerationalität – theoretische und methodologische Forschungsperspektiven. In K. Böker & J. Zölch (Hrsg.), *Intergenerationale Qualitative Forschung*. Springer, S. 13–32.
- Langer, P. C., Dymczyk, A., Brehm, A. & Ronel, J. (2020). *Traumakonzepte in Forschung und Praxis. Ein Überblick*. Springer.
- Lengwiler, M., Hauss, G., Gabriel, T., Praz, A. F. & Germann, U. (2013). *Bestandesaufnahme der bestehenden Forschungsprojekte in Sachen Serding- und Heimkinder. Bericht zuhanden des Bundesamts für Justiz EJPD*. Bundesamt für Justiz EJPD.
- Leuenberger, M. & Seglias, L. (2015). *Geprägt fürs Leben. Lebenswelten fremdplatzierter Kinder in der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Chronos Verlag.
- Leuzinger-Bohleber, M. (2015). Transgenerative Weitergabe von Trauma und Bindung. In S. Andresen, C. Koch, & J. König (Hrsg.), *Kinder, Kindheiten und Kindheitsforschung: Vol. 10. Vulnerable Kinder. Interdisziplinäre Annäherungen*. Springer, S. 115–134.
- Loch, U. (2008). Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews. *FQS Forum Qualitative Sozialforschung* 9(1), Art. 54.
- Loch, U. & Schulze, H. (2011). Biografische Fallrekonstruktion im handlungstheoretischen Kontext der Sozialen Arbeit. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. Springer, S. 687–705.

- Miethe, I. (2011). Politik, Bildung und Biografie. Zum Zusammenhang von politischer Gelegenheitsstruktur und individuellem Bildungsaufstieg. *Forum Qualitative Sozialforschung* 12(2), Art. 8.
- Moré, A. (2013). Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. *Journal für Psychologie* 21, S. 1–34.
- Moré, A. (2019). Die Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen zwischen den Generationen. *Praxis* 108(6), S. 425–430.
- Rein, A. (2020). *Normalität und Subjektivierung. Eine biographische Untersuchung im Übergang aus der stationären Jugendhilfe*. transcript Verlag.
- Rosenthal, G. (1995). Überlebende der Shoah: Zerstörte Lebenszusammenhänge – Fragmentierte Lebenserzählungen. In P. Alheit & W. Fischer-Rosenthal (Hrsg.), *Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 432–455.
- Rosenthal, G. (2000). Historische und familiale Generationenabfolge. In M. Kohli & M. Szydlík (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 162–178.
- Rosenthal, G. (2015). *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung*. Beltz Juventa.
- Sandelowski M. (2002). Reembodying Qualitative Inquiry. *Qualitative Health Research* 12(1), S. 104–115.
- Schörmann, C. (2021a). Fragmentierung erzählter Lebensgeschichten als soziales Phänomen: Analysen autobiografischer Selbstthematizierungen komplex traumatisierter Erwachsenen. *Neue Praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik* 51(1), S. 59–73.
- Schörmann, C. (2021b). *Trauma und biografische Arbeit: Eine biografieanalytische Studie anhand erzählter Lebensgeschichten komplex traumatisierter Erwachsener. Sozialwissenschaftliche Gesundheitsforschung*. Springer.
- von Unger, H. (2018). Forschungsethik, digitale Archivierung und biographische Interviews. In H. Lutz, M. Schiebel, & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung*. Springer, S. 685–697.
- Weber, G. V. (2014). Das «Verdingkind»: Eine terminologische Annäherung. In M. Furrer, K. Heiniger, T. Huonker, S. Jenzer & A.-F. Praz (Hg.), *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850 -1980*. Schwaabe, S. 249–258.
- Ziegler, B., Hauss, G. & Lengwiler, M. (Hrsg.) (2018). *Zwischen Erinnerung und Aufarbeitung: Fürsorgerische Zwangsmassnahmen an Minderjährigen in der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Chronos.